

GEBURTSTAGSZWANG

SÖREN INGWERSEN

„Im Grunde genommen“, sagte meine gute Freundin Clara kürzlich, „sind Geburtstage doch eine hoch deprimierende Angelegenheit. Nehmen wir zum Beispiel deinen letzten Geburtstag.“ Ich stellte die Kaffeetasse, aus der ich gerade trinken wollte, wieder auf den Tisch. Wieder einmal hatte Clara einen Satz geäußert, der unmittelbar mich betraf und nach dem – auch wenn ich das, was folgen würde, nur schwer ermessen konnte – an ein harmonisches Kaffeegespräch wohl nicht mehr zu denken war.

„Verstehe mich nicht falsch“, fuhr Clara fort. Aber wie hätte man Clara jemals falsch verstehen können, wo sie doch alles so klar und unmissverständlich ausdrückte.

„Ich habe mich wirklich amüsiert auf deiner Feier“, sagte Clara. „Du weißt, dieser Typ mit den blonden Haaren war mir sehr sympathisch. Aber ich habe dann doch schnell das Interesse an ihm verloren.“

Mit „Typ“ meinte Clara meinen Grundschulfreund Arne. Natürlich kannte sie seinen Namen, es war jedoch unter ihrer Würde, vermutete ich, ihn auszusprechen, nachdem Arne – das war nämlich seine Version der Geschichte – ihr unmissverständlich klar gemacht hatte, dass für ihn eine Beziehung mit Clara ungefähr so unvorstellbar war wie ein Nilpferd auf dem Mond.

In dieser Hinsicht konnte ich Arne gut verstehen. Clara mochte eine prima Freundin sein, solange man sie nicht häufiger als einmal im Monat sah und anschließend genug Zeit hatte, sein Ego wieder aufzuputzen, indem man zum Beispiel eine Geschichte schrieb, in der Clara vorkam. Eine Beziehung mit ihr hätte jedoch über kurz oder lang unweigerlich die Auslöschung des eigenen Ich zur Folge.

„Du meinst also“, riss ich mich selbst aus meinen trüben Gedankengängen, „wegen des Älterwerdens findest du Geburtstage eher traurig?“

„Blödsinn“, sagte Clara und biss herzhaft in ihr Mandelhörnchen. „Älter werden wir alle. Das ist ein Naturgesetz und kein Grund zum traurig sein. Ich meine die Tatsache, dass du andere Menschen dazu zwingst, dich selbst zu feiern. Das ist schäbig und völlig unangebracht.“

„Unangebracht“ war eines von Claras Lieblingsworten. Sie versuchte damit ebenso sachlich wie un-differenziert zum Ausdruck zu bringen, dass mit den Dingen im Besonderen und der Welt im Allgemeinen einiges im Argen lag. Clara fand es unangebracht, sonntags im Park spazieren zu gehen. Sie fand es unangebracht, diese modernen „Kaffeemischgetränke“ – wie sie es nannte – zu trinken. Sie fand es unangebracht, die Grünen zu wählen. Sie fand es hingegen verwerflich, mit den Christdemokraten zu sympathisieren. Es war vorteilhaft, die Abstufungen in Claras Wortschatz präzise zu deuten. Wenn einem klar war, dass in Claras Augen etwas Unangebrachtes noch meilenweit davon entfernt war, verwerflich zu sein, konnte man vieles, was sie sagte, besser ertragen.

„Das verstehe ich nicht“, sagte ich. „Wieso darf man sich nicht einmal im Jahr von den Freunden feiern lassen?“

„Dürfen darf man ja“, stellte Clara die deutsche Sprache auf die Probe. „Ich sage nur, dass es deprimierend und ich-süchtig ist, wenn man andere Menschen – noch dazu die eigenen Freunde – dazu zwingt, einen zu feiern.“

Dass Clara irgendetwas auf dieser Welt ich-süchtig fand, überraschte mich.

„Aber man zwingt seine Freunde nicht, man lädt sie ein“, bemerkte ich vorsichtig.

„Das läuft auf das gleiche hinaus. Du weißt doch selbst, wie schwer es ist, eine Einladung zum Geburtstag abzuschlagen oder nachträglich abzusagen.“

Das wusste ich in der Tat. Im letzten Jahr hatte ich die Geburtstagsgegeneinladung meines Schulfreunds Arne abgesagt mit der Begründung, ich müsse noch die Druckfahnen für meinen Verlag zu Ende korrigieren. Seither kein Lebenszeichen mehr von dem alten Kameraden.

„Die Geburtstagsfeier ist das deprimierende Eingeständnis unserer Eitelkeit“, sagte Clara jetzt im Dozententon, offenbar stolz, dass sie eine so griffige Formel für das Gefundene hatte, was ihr auf der Seele brannte.

„Ich verstehe immer noch nicht, warum man sich nicht feiern darf“, erwiderte ich trotzig wie ein kleiner Junge, der im Spielzeugladen seine Mutter zu überzeugen versucht, dass man für eine richtige Seeschlacht mindestens noch ein drittes Playmobil-Piratenschiff braucht.

Jetzt wurde Clara ungeduldig: „Niemand auf dieser großen weiten Welt ist so wichtig, dass er seine Mitmenschen mit dem Glanz seiner Persönlichkeit derart belästigen müsste!“ patzte sie. „Nehmen wir zum Beispiel dich: Ein mittelmäßig erfolgloser Schriftsteller mit einer Vorliebe für abseitige Themen und Kaffeemischgetränke.“

„Erfolg ist relativ, Clara. Immerhin habe ich bereits...“

„Aber du heißt nicht Michael Crichton oder Jane K. Rowling!“ fuhr sie mir ins Wort.

„Worüber ich sehr froh bin. Man kann den Erfolg eines Autors nicht nach seinem Einkommen bemessen.“

„Aber wenn du berühmt wärst und dein Einkommen besser wäre, hättest du auch nichts dagegen!“

„Darum geht es doch nicht, Clara.“

„Doch. Genau darum geht es!“

„Du meinst, wenn ich Jane K. Rowling wäre, dann dürfte ich meinen Geburtstag feiern?“

„Du dürftest ihn feiern, aber ich würde nicht hingehen.“

„Warum nicht?“

„Weil ich Angst hätte, dass sie mir mit irgendwelchen Muggeln käme.“

„Was sind Muggel?“ fragte ich.

„Du weißt nicht, was Muggel sind?“ Clara kniff prüfend ein Auge zusammen, als hielt sie Ausschau nach einem winzigen Insekt in meinem Gesicht, das mir heimtückisch ein betäubendes Gift in den Denkkaparat pumpte.

„Ist es schlimm, dass ich nicht weiß, was Muggel sind?“

„Nein“, sagte Clara. „Aber es zeigt mir deutlich, dass du nicht von dieser Welt bist.“

„Wirst du es mir also verraten?“

„Das werde ich nicht.“

„Und warum nicht?“

„Weil es mir peinlich wäre, wenn irgendjemand mitbekäme, dass ich dir erkläre, was Muggel sind.“

Mir war nicht ganz klar, was Clara daran peinlich fand. War es ihr peinlich, dass ich nicht wusste, was Muggel sind. Oder war es ihr peinlich, dass sie es wusste.

„Muggel sind diejenigen, die Geburtstag feiern, weil sie nur eine endliche Anzahl davon haben“, flüsterte Clara mit der Miene des Allwissenden, der befürchtet, sein Vertrauen in die unerleuchtete Seelen könnte großen Schaden anrichten.

„Ach, Clara“, raspelte ich mit falschem Pathos. „Was täte ich bloß ohne dich?“

„Ich fürchte, du würdest weiterhin unüberlegt und rücksichtslos den Tag deiner Geburt feiern“, antwortete sie.

„Ich würde auch allein im Café sitzen und hätte nur eine Rechnung zu bezahlen“, fügte ich süffisant hinzu.

„Du zahlst sowieso immer nur für dich“, sagte Clara und mich beunruhigte, dass sie es so freundlich sagte.

Wir zahlten – jeder für sich – und verließen das Café. Zum Abschied umarmten wir uns flüchtig. Zuviel Herzlichkeit schien uns nach diesem Gespräch nicht angebracht. Aber eines nahm ich mir ganz fest vor. Zu meinem nächsten Geburtstag sollte Clara eine extra große und bunte Einladungskarte erhalten.